



Niederdeutsches Heimatblatt



Nr. 3

Mitteilungsblatt der „Männer vom Morgenstern“

Heimatbund an Elb- und Wesermündung, e. V.

März 1950

Morgensternfahrt zum Klootschießen in Jever

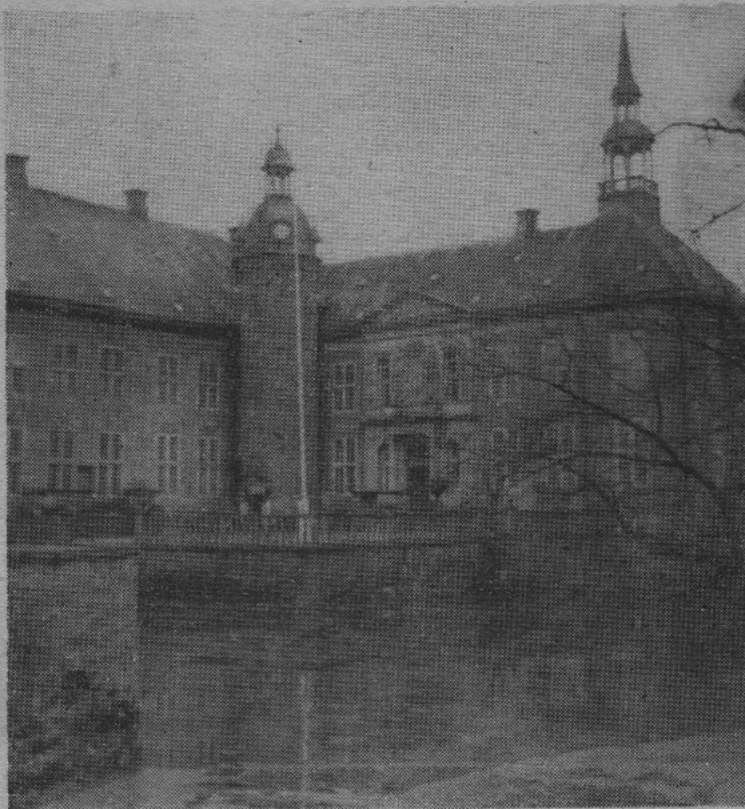
In jedem Schullesebuch kann man einen Auszug darüber lesen; wenn die Zeit kommt, sind die Zeitungen voll davon; aber wer hat schon ein Klootschießen gesehen, miterlebt? In großer Versammlung heimatischer und volkstümlich eingestellter Männer und Frauen jeden Alters habe ich so gefragt: natürlich der 86-jährige Dr. Jan Bohls und dann noch ein jüngerer Heimatfreund sind einmal dabei gewesen, sonst niemand, ganze zwei von achtzig! Also mußten wir gleich von Amts wegen dahin, wenn nach langer kriegsbedingter Pause Ostfriesen und Oldenburger wieder Kraft und Geschicklichkeit im eigenartig landesüblichen Spiel miteinander messen wollten. Und es sollte bei weitem mitgenommen werden, was sich für den Heimatfreund bot. Wenn wir heute davon erzählen, so mag das einen Begriff davon geben, wie unsere Heimatfahrten auszu sehen pflegen, und wie sie in lebendigem Anschauen das zu bieten suchen, was früher mehr Aufgabe für Vorträge war.

Brr! Nach arbeits- und regenreicher Woche gehörte Überwindung dazu, am Sonntag, Glock fünf, aus den Federn zu kriechen. Alles düster; statt zwei Grad unter Null fünf Grad darüber; der Himmel schwer verhangen; doch: ein Stern! An den Stern wollen wir glauben. Fast eine Stunde Anfuhr. Ein glückliches Paar steigt ein. Wie „sie“ sich setzt, klappt der schwarze, goldstülperbesetzte Tastrock unter dem erst verhängenden Pelzmantel, und ein nettbeiftrumpftes Bein wird sichtbar. Und es klappt beängstigend weiter! Noch reichlich schlaftrunken, stellte man erst allgemeinmenschliche und heimatkundliche Betrachtungen an. Ob der Südpol nicht vereist? Ob das auch zur bodenständigen Kultur gehört? Ich weiß nicht. Doch man wird munter dabei. Und steht dann bei seiner Gesellschaft (fast lauter Jungvolk, die Älteren haben sich nicht aus der Halle getraut) an der Fähre. Noch rieselt leicht der Regen herunter, und die Lichter zeichnen lange Bahnen über feuchte Straßen. Draußen ist das Wasser eisfrei; der Wind hat die Schollen aus Oldenburger Ufer zusammengetrieben, und als im Osten groß und rot die Sonne heraufkommt und der Tag dämmert, schiebt sich der Dampfer langsam durch müdes Eis. Immer wieder erstaunlich, mit welcher Sicherheit der Schiffsführer seine Fähre an den Anleger bringt. Und oben wartet unser Wagen.

Auf alten und neuen guten Oldenburger Altkirchstraßen geht's durch die zur Großstadt wachsende Industriesiedlung Nordenham und die gleichförmigen Reihen der Arbeiterwohnungen, dann lockert sich die Masse Mensch im Marschen- und Bauernland mit seiner Streusiedlung auf. Man hält wohl gute Nachbarschaft, man hält einander aber auch ein wenig vom Leib. Noch wechseln niedersächsisches und Friesenhäuser, allmählich herrschen die friesischen „Plaatser“ vor. Kein Giebel schmuck, keine Hausinschrift. Nur hier und da einmal ein Fachwerkbau, sonst durchweg reißgedeckte Ziegelhäuser. Und die stattlicheren haben ansehnliche Gärten und darin möglichst Bäume, wie sie in der Marsch nicht heimisch sind. Eiben und edle, oft geschnittene Nadelbölzer und Rhododendronarten und hohe Windschutzbäume machen das Gehöft zur Insel im winterlich mattgrünen



Schloß Jever



Wasserschloß Gödens des Grafen Wedel

Aufnahmen (2): Hermann Döhler

Wiesenmeer; Gracht oder Tief machen es tatsächlich dazu und fast zu einer Wasserburg. Noch fehlen das schwarzbunte Vieh und „Oldenburgs edles Roß“ auf den Weiden; außer den Schwärmen von Krähen beleben nur einige schillernde Elstern, die schackernd und in mühsamem Flug abstreichen, die Landschaft. Deren Weite wird wünschenswert gegliedert und aufgeteilt nur durch die Bäume der Landstraßen. Bis bei scharfer Biegung die hohe Kirchenwurt von Esenshamm einen ersten Halt bietet. Wenn bei Altens-Friedeburg die Erinnerung an die erbitterten und blutigen Fehden der Butjadinger und Stadländer Hauptklinge gegen Friesen und Bremer wach wurde — hier herum haben diese Hauptklinge gelebt, über deren wappengeschmückte große Grabplatten wir in der stimmungsvollen reichen Bauernkirche wandeln. Hier liegen sie neben dem Reformator des Landes, Volting, einem Luther-schüler, der, auch nach manchen Kämpfen, über ein halbes Jahrhundert seine Gemeinde betreut hat. In diesen mit Hausmarken, Jahreszahl und Inschrift geschmückten, abgeschlossenen Bankreihen oder in schrankartigem Kirchenstuhl (was für ein fabelhaftes Monogramm hat der eine!) haben sie gesessen; die Stillfolge mehrerer Jahrhunderte läßt sich mühelos da ablesen und die Geschichte der Geschlechter, deren Nachfahren nun um die Kirche herum wohnen oder in den schweren Grabkellern der Wurt ruhen. Eins der Gräber, das einer Züchterfamilie, trägt das steinerne Flachbild eines Hengstes.

Hatte Esenshamm einen Turm, bot es die übliche Erscheinung der einschiffigen Dorfkirche noch aus romanischer Zeit, aber mit gotischem Chor und spitzbogigem Portal, so ändert sich das Bild in Rodenkirchen, das seiner besonderen Kirche den Namen verdankt. Wiederum die hohe Wurt, doch die Kirche ist eine Kreuzkirche mit Querschiff und Dachreiter: mehrere Portale sind ausgesprochen romanisch und haben uralte Köpfe im halbrunden Giebel, fast über der Tür. Von den düsteren Sandsteinquadern heben sich die roten Ziegelgiebel (von Rundfenstern, versenkten Flächen und wechselnden Steinlagen belebt) und die weißgekalkten Laibungen der Fenster ab. Etwas abseits steht der Glockenturm, den eine plumpe Schrägstrebe stützt; mit grauem Zement ist er elend verschmiert. Alter, scharfgeschnittener, dunkler aber starkgeädelter Efeu rankt um das Gemäuer; alles wirkt in dieser trüben Winterstimmung herb und düster, und nachdenklich treten wir an das Grab eines früh heimgegangenen treuen Morgensterners, des Dr. Heinrich Lübken, dem Bremerhaven seine Tiergroßen verdankt. Innen hellt sich der Eindruck auf. Wenige Reste eines gotischen Flügelaltars, eine Apostelreihe, hat man an die Orgelbrüstung gerettet. An seine Stelle ist etwas Neues getreten: der üppige, bunte, vielfach durchbrochene Barockaltar Ludwig Münstermanns. Diesem bedeutendsten norddeutschen Barockbildhauer hätten wir schon in Blexen begegnen können. Als im Jahrhundert des Dreißigjährigen Krieges die kluge Staatslenkung des Grafen Anton Günther sein Oldenburger Land vor allzu starken Leiden bewahrte, hatte der Hamburger Künstler dort eine ausgiebige Tätigkeit entfalten können; in

Varel gedachten wir ein noch reicheres Werk von ihm zu sehen. Dazu kam es nicht; so muß der Eindruck von Rodenkirchen bleiben. Der Eindruck eines ungemessen belebten Barocks: alle Gestalten stehen in kühner Wendung als Ausdruck innerer Erregung, alles hat Schwung, alle Stiele sind durchbrochen, alle waagerechten Linien des Aufbaus sind überhöht: pausbäckige Engeln mit lustiger Stirnlocke lassen ihre dicken Beinchen darüber baumeln. Und das wiederholt sich an der Kanzel mit den Sinnbildern der fünf Sinne in weiblichen Gestalten und an einem statischen Epitaph, dem Wanddenkmal eines in der Kirche Bestatteten.

Nun geht's westwärts; lang zieht sich der Fadedeich hin. Von Varel, in der sogenannten „Friesischen Wehde“, sehen wir die Kirche nur von außen, das ungewöhnlich lange und breite Querschiff und den klobigen und trübsamen Westturm (auch seine Granitquadern sind mit Zement vermischt). Seine hochgezogenen Schultern machen ihn zum würdigen Bruder etwa des einst noch mächtigeren, nun zerstörten Domturms in Minden. Auf dem Schloßplatz lassen die Kriegerdenkmäler von 1870/71 und 1914/19 zwei Geschmacksrichtungen deutlich werden: 50 Jahre bedeuten etwas in der Stilentwicklung. Was man von Varel sonst noch sehen muß? Wohl nur westlich der Stadt das langgestreckte alte Waisenhaus. Sein Stifter war des Grafen Anton Günther einziger, aber unehelicher und daher nicht erbberechtigter Sohn, der Graf Anton von Oldenburg, der Varel als Abfindung erhalten hatte; auf dem jetzt leeren Schloßplatz stand sein Schloß. Auf ihn gehen die Ansprüche seiner Nachkommen, der Grafen von Bentinck, auf Oldenburg zurück, die erst 1834 (!), nach ewigen Gerichtshandeln, verurteilt wurden. Anton von Oldenburg war ein allgemein beliebter, frommer Herr. Als er dies Waisenhaus in wohlhabenderen Formen holländischen Barocks errichten ließ, gab er solcher Gesinnung Ausdruck in der lang über die Vorderseite hinauslaufenden Inschrift: „Quid retribuam Domino? — Wie soll ich's dem Herrn vergelten?“

Dann dämmern die dunklen Waldungen der Geest herüber. Von einer Höhe sieht man eben die Tade aufblühen und fern Fris Högers Wilhelmshavener Rathaus, auch den schlanken Turm von Marienhausen. Rest des einstigen Sommerhauses des Fräuleins von Jever. Viele hohe Schornsteine verraten die Klinkerzugesellen, die zum Aufbau Wilhelmshavens die Steine geliefert haben. An der hochgelegenen, von Geschlochten umwühlten Friesenkirche von Schortens vorbei fahren wir ins

Herzlichen Dank

Sage ich allen Heimatfreunden, allen „Morgensternern“, Behörden und Verbänden, die mir zu meinem 70. Geburtstag freundliche Grüße und Wünsche übermittelten. Es ist mein innigster Wunsch, daß der „Morgenstern“ eine Sammlung aller Kräfte werden möge, die bereit sind, der Heimat ohne Rücksicht auf Stand und Alter, auf Partei und Konfession zu dienen, damit sie als Grundlage unserer Gedankenwelt und als wesentlicher Bestandteil in der Erziehung unserer Jugend immer mehr gewertet wird.

J. J. Cordes, Vorsitzender.

kleine Neustadt ein — und, mit einem Blick auf seine (allen bei uns möglichen Bekenntnissen geweihten) Gotteshäuser, hindurch, hindurch zur „Herlichkeit“ Gödens.

Da sind wir in Ostfriesland, Holland nähergerückt. Der Eindruck, mit dem uns das letzte Haus in Varel entließ, lebt wieder auf: holländisch-friesisches Barock in vornehmer Zurückhaltung. Aber die kahlen Wipfel haben uns die zierlich-offenen Türmchen des gräflich Wedelschen Wasserschloßes schon gegrüßt; nun schreiten wir im Ländgang zur niedrigen, langgestreckten Vorburg. Hier ist sie einfach und schlicht; reifer kennen wir sie aus Loga oder Lütetsburg, aber dort sind beide Male die Schloßer selbst gleichgültige Neubauten des 19. Jahrhunderts, während wir hier vor dem schönsten Schloß Ostfrieslands stehen. Ein Tor mit dem v. Frydag'schen Wappen schützt den Übergang über die äußere Bracht. Es trägt nach gelehrtschöner Spielerei des 17. Jahrhunderts ein Chronogramm, eine gekünstelte lateinische Versinschrift, bei der alle Buchstaben, die Zahlzeichen sein können, größer sind und zusammengezählt das Jahr der Erbauung ergeben. Das Tor rahmt den Ausblick auf den Hauptbau. Ringsherum breitet sich wiederum Wasser, stilles, offenes, dunkles Wasser mit breiter Brücke und wappenhaltenden Löwen darauf; mit gebälhten Klügeln zieht geruhig ein Schwanenpaar; Wasser wie in Holland. Daraus steigen unmittelbar die beiden Schloßflügel; in ihrer Ecke erhebt sich der Treppenturm; in der Mitte des Hauptflügels führt die Freitreppe zur Tür der Halle. Oben berichtet eine große Inschrift in barocker Sandsteinrahmung vom Erbauer Haro Burchard v. Frydag, aber das Oberlicht zeigt schon in Rokokoziügen den Namen eines Wedel. Hinter hohen, bleiverglachten Fenstern mit schillernden kleinen Rauten ahnen wir die reiche Innenausstattung. Es ist ein Stück Alt-Holland auf deutschem Boden. Alles ist auf den Farbklang rot-weiß gestellt: rote, weißgefügte Ziegelmauern, Türrahmen und Fensterkreuze aus weißem Sandstein. Schade, daß nicht ein Sonnenstrahl die Farben zum Leuchten bringt.

Noch hält auf der äußeren Bracht das Eis; grün-säugige Teichhühner suchen da nach Nahrung; aber über uns formen ziehende Wildgänse ihre Keilreihen im Fluge immer neu; die Knospen der Eschen schwellen prall im

Ein Urnenfund in Dorsfhagen

Am 14. Januar wurde auf dem Grunde des Bauern Wiebke eine Urne gefunden. Bei diesem Fund handelt es sich um ein leider zerbrochenes Grabgefäß aus dem 4. nachchristlichen Jahrhundert mit den Knochenresten und Beigaben einer weiblichen Bestattung. Auf der runden Schulter des Gefäßes befindet sich ein einfaches Zickzack-Ornament in Ritzmanier. Unter den Beigaben fällt in erster Linie ein 15 Zentimeter langer eiserner Schlüssel mit Halterung auf, eine besondere Schlüsselform, die in dieser Ausführung in unserem Bezirk noch nicht beobachtet werden konnte. Es ist ein zweizinkiger Hakenschlüssel, der nach Art der Dietriche in ein Schlüsselgehäuse gefügt werden kann, wo er dann die Schloßfeder auslöst. Neben einem kleinen Eisenmesser, das jede Hausfrau damals für die häuslichen Verrichtungen bei sich trug, enthielt die Bestattung noch ein prismatisches Knochenstück, das entweder eine Nadelspitze oder einen Messergriff darstellen kann; für beide Verwendungenformen gibt es unter den Grabbeigaben seiner Zeit zahlreiche Belege. Die derzeitigen Bewohner unserer Heimat gehörten dem bekannten Sachsenstamme an, der seit dem 3. Jahrhundert zwischen Weser und Elbe wohnhaft war.

Dieser Urnenfund von Dorsfhagen hat noch eine zweite erfreuliche Bedeutung für die Heimatforschung, das ist die vorbildliche Behandlung des Fundes nach der Bergung. Der landwirtschaftliche Gehilfe Fredi Seebeck fand das Gefäß beim Ausheben eines Grabens. Er versuchte, es heil herauszubekommen, aber der Versuch mißglückte: das Gefäß zerbrach. Mehrere Landarbeiter hätten die Scherben in diesem Falle wohl

achtlos beiseite geworfen! Er aber barg den Fund sorgfältig mit allen Scherben, die er noch vorfand und übergab alles seinem Bauern Wiebke, der den besonderen Wert für die Forschung sogleich erkannte. Er brachte die Scherben und die Beigaben dem Ortslehrer Bögel, der zugleich der Vertrauensmann des Dorfes in Denkmalschutzfragen ist. Gleichzeitig unterrichtete Bauer Wiebke den Bürgermeister Siemerling von dem Funde; dieser erstattete der Kreisverwaltung in Wesermünde die gesetzlich vorgeschriebene Meldung. Durch den Kreis erhielt Kreispfleger Waller Kenntnis, der sich des Fundes zur Bestimmung und weiteren Behandlung annahm und dem Landesmuseum in Hannover einen vorläufigen Bericht übermittelte. Der Fund selbst gelang nach seiner Bearbeitung als Leihgabe des Kreises ins Morgensternmuseum.

Es war eigentlich meine Absicht, in dieser Heimatbeilage genauer auszuführen, wie man sich bei der Aufindung vor- oder frühgeschichtlicher Altertümer richtig verhält, damit diese der Heimatforschung von Nutzen sein können. Die verständigen Helfer in Dorsfhagen haben mich einer solchen Notwendigkeit entzogen; denn sie alle sind bei diesem Urnenfund so sachgemäß vorgegangen, daß man ihnen dafür danken muß und nur wünschen kann, daß ihre Handlungsweise allorten Nachahmung finden möchte.

Der ehrenamtliche Pfleger für vor- und frühgeschichtliche Denkmäler im Landkreise Wesermünde

Karl Waller, Cuxhaven.

steigenden Saft, und die Haselnuß hängt schon locker ihre gelbgrünen Raupen aus. Es ist der 5. Februar: erstes Frühlingssahnen liegt in der Luft.

Nun bleibt ein kleiner Sprung bis zum Ziel: Jever. Unser Stern hat uns nicht getrogen; die Sonne bricht durch und beschleut hell das freundliche Städtchen, den weiträumigen, für den Viehumschlag bestimmten Markt, die Friesennamen auf den Schildern und des Schlosses reizend-anmutiges Rokoko-Türmchen, von dem es heißt, kein Jeveraner könne noch glücklich werden, wenn er seinen Turm nicht mehr sähe. Es gibt Entgleisungen aus der Gründerzeit, der Glockenturm gehört dahin, und auch später. So, wenn da (uneingeschmolzen!), von Harro Magnusen, Allmers' Wählern geschaffen, das Denkmal für die Dame von Jever steht — und daneben sinnigerweise die Bedürfnisanstalt für die Damen von Jever. Notwendig? Vermutlich. An dieser Stelle? Kaum. Doch das meiste ist anheimelnd einfach, von guten Verhältnissen, sparsam und gerade darum wirkungsvoll in Zierat und Schmuck, wie das ehemalige Amt und das Ballhaus, das einst — wir denken an den Schwur im Ballhause im Paris der Revolution von 1789 — einem Vorläufer unseres Tennisspiels, nicht dem Tanz gedient hat.

Zweiterlei nur außer dem Klootschießen lockte uns in Jever: das Edo-Wiemken-Grabmal im alten Chor der Kirche und das Schloß. Aber das bedeutende Renaissancegrab, das Fräulein Marie dem Vater errichten ließ, ist noch nicht wieder aufgebaut. So muß uns die junge Kirche selbst, aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts, entschädigen. Ein wenig nächteln. Ist sie ohne Zweifel, und dennoch bedeutet sie in unserer heutigen Reihe den Gipfel einer Steigerung: einschiffige Dorfkirche, zwei Kirchen mit Querschiff, steht ein Zentralbau. Turmlos erhebt sie sich über dem Grundriß eines griechischen, d. h. gleichschenkligen Kreuzes. Längs- und Querschiff sind gleich lang geworden. Innen überrascht ein sonderbar geschachteltes Gestühl, wo jeder sich abkapseln kann, und der helle, weite Raum wird reich durch die schwere braune Barockkanzel mit den großen Akanthusblättern, die breite, weißgoldene Orgelgehäuse, die dickbauchigen und vielarmigen Lichterkrone aus blinkendem Messing. Selbstverständlich entgeht uns nicht die Normalelle an der Tür; so etwas kennen wir ja von Lüdingworth.

Auch das Schloß bedeutet für uns eine Steigerung als die mächtigste der heute gebliebenen Wasserburgen, wenn auch der Graben größtenteils zugeschüttet ist. Hier packt uns stärker als bisher die Geschichte und mit ihr das ganze Elend deutscher Kleinstaaterei. Da ist nun dies kleine, aber wohlhabige Häuptlings- und Bauernland, Jeverland und Rättingen, Ostfriesland und Wangerland. Nicht verwunderlich, wenn die jungfräuliche allein stehende Erbin besetzt und umworben wird. Ein politisches Verlöbnis mit Enno II. von Ostfriesland zerschlägt sich: ihr wirklicher Verlobter, ein Herr v. Oldersum, fällt; so trinkt Maria kurz vor ihrem Tode (1573) ihr Land dem Grafen von Oldenburg zu. Als 100 Jahre später dies Haus mit Anton Günther ausstirbt, fällt Jeverland nicht mit Oldenburg zusammen an Dänemark, vielmehr erbt Anhalt-Zerbst! Der wunderliche Fürst, der Jever nie betreten hat und schon deshalb unbeliebt war, weil er das Klootschießen wiederholt verbot, vermacht es seiner Schwester — Katharina II. von Rußland! Dann durchläßt Jever — die wechsellieblichen Schicksale der Franzosenzeit, gehört bald zum Königreich Holland, bald zum Kaiserreich Frankreich, wieder zu Rußland, kehrt 1818 zu Oldenburg zurück und ist nun ein Kreis Niedersachsens. Was sollten die Leute noch glauben? Kann man nicht verstehen, wenn — wie die Frie-

sen — das abseits gelegene Ländchen schließlich nur noch an sich selber glaubt?

Wir wandeln durch die Säle, sehen den Raum mit den gewebten Wandteppichen, den Empfangssaal und seine aus jeder Kunstgeschichte bekannte, wundervoll geschnitzte, schwere Eichendecke: viermal sieben quadratische, vertiefte Felder, Kassetten, weisen stets andere Ziermuster auf. Von der Wand aber mit den gepreßten vergoldeten Ledertapeten schaut herrlich und mit ausladender Handbewegung die Jarin aller Reußen im Hermelin, mit bunten Ordensbändern über dem weißen Allaskleid, das Zepher in der Hand. Das zieht uns, als Darstellung einstigen großen Lebens, doch noch mehr an, als das Kunstwerk. Welch ein Gegenatz zu der Domina Virgo Maria Geversensis, der jungfräulichen Herrin Maria von Jever, deren vornehm, ganz auf schwarz-weiß abgestelltes Bild, von der Hand eines alten holländischen Meisters im Vorraum hängt. Sie steht in schlichtem schwarzem Kleid mit weißer Spitzenflügelhaube; die Hände hat sie gesammelt ineinander gelegt; gesammelt, klug und prüfend richtet sie den Blick auf den Beschauer. Wir glauben dem Bild, daß sich die Dargestellte, von der Häuptlingstochter zur Reichsfürstin aufgestiegen, klug und unabhängig zwischen den mächtigen und gierigen Nachbarn zu halten wußte. Und da hängt gegenüber auch das Bild ihres Hauptgegners und (für seinen Sohn) Hauptbewerbers, Edwards des Großen Cirksena. Es war sicher nicht gut mit ihm Kirichen essen. Der Kopf könnte zum Beleg eines tiefen Wortes von Schloß, dem einst vielbewunderten, nun fast vergessenen, in Jever geborenen Geschichtsschreibers dienen: „Die Macht ist an sich böse!“

Ja — wie sind diese Menschen? Das bleibt eigentlich immer unser Hauptanliegen; auch vor dem Kunstwerk fragen wir gern nach dem Menschen, der — ob Künstler oder Dargestellter dahinter steht. Meine Fahrtgenossen wollen sie sprechen hören, sich mit ihnen unterhalten. Freilich, die Schließerin im Schloß, der Wirt im Gasthaus, die sind an Fremde gewöhnt und teilen sich mit. Aber so die echten Friesen — die sagen nichts. So rasch wird man mit einem Friesen nicht warm. Doch einer sagt etwas. Aber das ist ein eben aufgekrenzter altvertrauter Kriegesgefahrte von Verden 1916 her, Dr. summa cum laude obendrein, der mich einst im Felde fragte, ob ich Kants „Kritik der reinen Vernunft“ bei mir hätte? Nein, so vernünftig oder unvernünftig war ich nicht. Der spricht zwar, aber mit uns hochdeutsch. Er erzählt nebenbei, daß er in 23 Tagen 20 Pfündchen Tabak zu rauchen pflegte. Ich gebe ihm den wohlgemeinten Rat, das nicht auch seiner Eheleichen zu erzählen. Wenn das kaum zu verallgemeinern sein wird, so bleibt doch der begründete Verdacht, daß ein richtiger Frieser einer Flasche Doornkaat nicht aus dem Wege gehen wird.

Wir sollen ihn, den Friesen (auch den Doornkaat),

Nachdenkliches über das Reisen

Eine Lessingsche Fabel

Der Fuchs und der Storch

Erzähle mir doch etwas von den fremden Ländern, die du alle gesehen hast, sagte der Fuchs zu dem weitgereisiten Storch.

Hierauf fing der Storch an, ihm jede Lache und jede feuchte Wiese zu nennen, wo er die schmackhaftesten Würmer und die fettesten Frösche geschmaus.

Sie sind lange in Paris gewesen, mein Herr. Wo speiset man da am besten? Was für Weine haben Sie da am meisten nach Ihrem Geschmacke gefunden?

wenigstens etwas kennenlernen, als wir uns nun endlich dem Kloofschließen zuwenden.

Vom Markt ab folgen wir dem Menschenstrom durch die Kaackstraße, an Laternengang und Kostverloren (so diese Straßennamen!) vorbei zur Festwiese. Es ist alles da, Lautsprecher und Radio Bremen, Schnapsbuden und Würstchenstände, viele Wagen, viele Räder, viel Volk. Wenig Hüte sind zu sehen, aber grüne Bauernkappen und vor allem die blauen friesischen Schiffermägen. Hohe Vertreter von Regierung, Landschaft und Stadt sind darunter, doch die fallen gar nicht auf. Es scheint eine wesentlich männliche Angelegenheit zu sein. Für durchbrochene farbige Stoffe oder Lederstiefelschuhe ist der Platz nach vielen Regentagen, und nachdem schon seit gestern die Jungendlichen geworfen haben, auch kaum geeignet. Ein freundlicher Nachbar belehrt uns, das hätte vor acht Tagen bei leichtem Frost sein müssen. Dann wäre es ein Wanderkampf geworden, auf zwei Bahnen nebeneinander, und kilometerweit wäre man über die gefrorenen Flächen mitgelaufen, die Grogghändler nicht zu vergessen. Nun wird auf dem Platz und nur auf einer Bahn „geflüchtet“, so ist der Ausdruck, immer ein Ostrische und ein Oldenburger abwechselnd. Und zwar weist man von einem etwa fischhohen, mattenbelegten, mehrere Meter langen Holzgestell, dem Bock, der sich sacht senkt und am Ende wieder etwas hebt. Da drängt sich die Masse zusammen, so dicht, daß man fürchten muß, die etwa sechs Zentimeter dicke und fast ein Pfund wiegende Kugel aus hartem, mit Blei ausgegossenen Pochholz könnte dem Nächsthenden den Schädel zerschmettern. Nur ganz hinten, in rund 100 Meter Entfernung, gibt man mehr Raum für die fallende Kugel. Dort haben sich die Fahnenträger aufgestellt mit Wimpeln und Fahnen; eine mit dem vielfarbigen großen ostfriesischen Wappen ist darunter; alle haben statt der Spitze eine Kugel auf der Fahnenstange. Und da hampeln aufgeregt mit Wimpel und Stock die Bahnweiser herum: „Sie mott hehen!“ Denn heute ist der entscheidende Tag, das Stechen zwischen den zehn Besten jeder Landschaft. Vier Würfe hat jeder Werfer — und da steht auch schon der erste auf dem Bock, um sich oben erst rasch bis auf Sporthöhe und aufgekrempeletes Hemd auszuziehen, selbst Schuhe und Strümpfe. Allerhand Mäskeln! Zwei, drei, viermal hebt er den Arm von unten bis zur Waagerechten; immer noch einmal legt er die Kugel in der Hand zu; zwei, drei, viermal läuft er zur Probe an und häpft am Ende des Bockes hoch über die Menge. Dann wird's Ernst. Aus dem Schultergelenk wird der gestreckte Arm im Lauf von vorn über hinten herumgerissen; von unten — lach up un fien herut! — fliegt die Kugel heraus. Den richtigen Abwurfwinkel gilt's zu treffen, nicht zu steil, nicht zu flach. Schweigend steht die Menge, aber innerlich ist sie voll gespannter Erregung; jedes Auge hängt an der dahinsausenden Kugel. Man kennt ja das Maß. Einmal geht ein kurzes gedämpftes Lachen durch, „die Kähler und Mähler“, die sachverständig begutachtenden Zuschauer: nur 60 Meter! Aber jetzt, der Linker! Donnerwetter — pausch, der Drecks spricht auf, die Ordnung laufen mit dem Maßband — 83 Meter! Ebenso gedämpft begleitet ein „Ah!“ den

„Is good, legg dor man dool“, sä de Bur to'n Doktor, de sich för dat Mißföörn bedanken wull.

Wurf. Kein Geschrei: das Anfeuern ist Sache des Bahnweisers. Wir versuchen uns vorzustellen, wie das etwa im Rheinland oder in der Großstadt verlaufen würde! Und so kümmert uns eigentlich auch hier der Mensch mehr als der Sport. Ja, da unsere Zeit bemessen, verzichten wir auf das „Weide-Wöfeln“ mit etwas dickerer Kugel, wobei nicht „die Flucht“ gemessen wird, sondern bis zur Stelle, wo sie liegen bleibt. Spaß hat's doch gemacht, dieser volkstümliche Wettstreit, der alle Friesen zwischen Ems und Weser eint, in blauer Luft mit dem Blick auf den Schloßsturm und die weiten sonnenüberstrahlten Weiden, dieser Sport, der noch kein Geschäft geworden, ohne Tribünen und ohne Foto, ohne Absperzung, selbst ohne Eintrittsgeld!

„Wir wären ja so gern noch geblieben, Aber der Wagen, der rollt!“

Jetzt erst die Füße etwas anwärmen! Im richtigen Winkel gelegen, steht das „Haus der Getreuen“ voll von Erinnerungen an Bismarck und die alljährlich ihm zum Geburtstag gesandten 101 Kiechleier. Da labt uns ein vorzüglicher altgoldbrauner Ostrischeentee; die Kluntjes knacken und knistern darin, und Sahne gibt ihm die rechte Farbe, Milde und Kraft zugleich. Wie sich's gehört, knabbern wir trockenes Gebäck dazu, „Teversche Leidenschaft“, flache, harte, helle Zuckerbrezeln. Auch diese Sehnsucht ist gestillt. Auf dem Markt drängt sich unterdes die Menge zur Siegerverkündung. Das werden wir von Rundfunk und Zeitung früh genug erfahren, vermutlich Ostrisland. Vorbei, heimwärts! Mähtlich sinkt die Dämmerung herein.

Schon bohrt sich der Scheinwerferkegel unseres Wagens in die Dunkelheit und wandelt die grünen Stämme der Landstraßenbäume in eine endlose überwölbte Säulenhalle. Ein weißes Wiesel huscht, ein Strich, gesterhaft quer über den Weg. Dann stehen wir wieder an der Weser, hören das Knirschen und Schieben der Schollen und sehen jenseits des Wassers in langer, langer Lichterlinie die eindrucksvolle Ansicht der Unterweserstadt Bremerhaven.

Was bleibt nun haften? Die Erinnerung an einen reichen Tag und, in zäher Anhänglichkeit, einige Pfund Oldenburger Klei an unseren Schuhen.

Th. A. Schröter

Was bedeuten die Namen unserer Marschlandschaften?

Seitdem die Gauverfassung der Karolingerzeit ihre Bedeutung verloren hatte, verschwanden auch die alten Gaubezeichnungen. Mehr als vorher traten jetzt die Kirchspielnamen an deren Stelle. Man nannte die einzelnen Taufkirchbezirke „Börden“ und sprach demgemäß von einer Börde Bramstedt, Beverstedt, Dehstedt, Lamsfeld usw.

Gegenüber der Geest waren und sind die Marschlandschaften insofern bevorzugt, als sie seit alters Bezeichnungen führten, die nicht auf die Namen ihrer Vororte, also auf Ortsnamen, zurückgehen, sondern sich als reine Landschaftsnamen vertragen. Ihre Bedeutung ist nicht immer leicht zu erkennen und liegt bis heute zum Teil im Dunkeln. Hier soll versucht werden, den Schleier, der über ihnen liegt, wenigstens hinsichtlich der Marschen unserer Gegend zu lüften.

Begonnen sei dabei mit dem Namen der Bremerhaven gegenüberliegenden Marsch am linken Weserufer, Butsadingen. Der Name ist verhältnismäßig leicht zu erklären. Er bedeutet: buten der Fäde, also jenseits der Fäde, und stammt aus der Zeit, in der diese Marschlandschaft einen Teil des auch diesseits der Fäde,

d. h. in Richtung des Zentrums der Friesenlande sich erstreckenden Gaues Rästingen bildete.

Südlich von Butsadingen schließen auf der linken Weserseite Stadland und Stedingen an, einst Stedingia occidentalis genannt. Wie die Bezeichnung der Stedingen gegenüber auf dem rechten, also östlichen Weserufer gelegenen Marsch Ostristade erweist, die einst auch Stedingia orientalis genannt wurde, bezieht sich der Name auf die Lage am Gestade der Weser.

Ostristade im Norden vorgelagert ist die kleine, nur aus einem Kirchspiel bestehende Marsch Land Wüherden, 1418 „Land to Wurden“, sonst auch terra Wordensis, terra Wordemensis, Wordena oder Worda genannt. Vergleicht man damit Ortsnamen, wie Wöhrden (Kirchspiel Hollern), früher Worden oder Wurden, Hamelwürden, 1312 Hamelwürden genannt, Schöneworth, 1381 Schönewurd genannt, so wird deutlich, daß der Name soviel wie „Wurtenland“ bedeutet.

Tief in die Geest schneidet das aus den vier Kirchspielen Wulsdorf, Geestendorf, Schiffdorf und Bramel bestehende Vieland ein. Der Name hat nichts mit dem Vieh der Bewohner dieser Marsch zu tun, sondern bedeutet Niederungsland. Zugrunde liegt das mittelniederdeutsche vi, fyg, vihe = Bruchland. In Dithmarschen versteht man noch heute unter Vie einen Sumpf.

Wie der Name Wärdren hängt auch der Name des friesischen Landes Wursten mit den Wurten zusammen. Wursten ist das Land der Wurtsassen, Wurtsaten, Wurtsen.

Am schwierigsten zu deuten von allen Marschennamen unserer Gegend ist der Name „Land Hadeln“. „Haduloh“ nannte man im frühen Mittelalter denjenigen Teil des alten Gaues Wigmodi, der nördlich der Geeste etwa das Gebiet der Hohen Dieht mit den davor angrenzenden Marschen umfaßte. Im Laufe der Zeit ging der Name als Gaunamen verloren. Nur an der Marschlandschaft, die ihn noch heute trägt, blieb er hängen. Da das althochdeutsche Wort hadu soviel wie Haber, Krieg bedeutet und das mittelniederdeutsche loh Gehölz heißt, hat man die Bezeichnung früher als Haberwald oder Kampswald gedeutet. Kritischer Betrachtung hält aber diese Deutung nicht stand. Der Namenbestandteil loh, der in manchen Namen auch in der Form lohde erscheint, dürfte mit dem althochdeutschen Wort liotan = wachsen, dem niederdeutschen lode = Latte, Schoß, Sproß und dem altnordischen, etwas zottiges, Rauhes bezeichnenden Wort lodh zusammenhängen. Man wird deshalb das Wort loh in unserem Fall als eine wildbewachsene Landschaft, also etwa als „Heide“ zu deuten haben. Der Namenbestandteil hade begegnet uns auch in anderen Ortsnamen, wie zum Beispiel Hademarschen in Holstein. Hier weist er durchweg auf die Lage an einer erhöhten Kante hin. Das legt eine Beziehung zum englischen hade = Abhang, Neigung eines Bergstollens nahe. Doch kann das Wort, wie in den altgermanischen Namen Hadubrand, auch zu dem erwähnten althochdeutschen hadu gehören, was ursprünglich ein Etwas von gewaltiger Kraft bedeutet zu haben scheint, also mit dem englischen hade so verwandt ist wie das altsächsische hild = Kampf, Streik mit dem niederdeutschen hille = Erhebung. Das tertium comparationis ist in beiden Fällen „der Auftrieb“. Entgegen der von mir noch in der Festschrift für Karl Lohmeyer vertretenen Ansicht, Haduloh bedeute „gewaltig ausgedehnte Heide“, bin ich jetzt geneigt, die Deutung des Wortes Haduloh als „Heideland an der Wasserkannte“ vorzuziehen.

Der Name des an das Land Hadeln südöstlich anschließenden, wie Hadeln einstmal von Niederländern besiedelten Landes Kedingen hängt mit dem niederländischen Wort omkaden = „mit einem Damm umgeben und abschließen“ zusammen, stellt also wieder einen typischen Marschennamen dar. Der Name wird auch wohl Kedingen geschrieben. So hat die Stadt Kiel nicht nur eine Klämische sondern auch eine Kedingenstraße, die im ältesten Rentenbuch der Stadt von 1300 bis 1487 etwa einhundertvierzigmal als platea Kedingorum, Kedingastrate oder Kedingstrate erscheint.

Mancherlei Schwierigkeiten hat der Forschung früher der Name „Altes Land“ bereitet. Man hat ihn bald als Holland, bald als Inselland (zu niederdeutsch de = Eiland, Insel) gedeutet. Tatsächlich war der Name früher auf die erste und zweite „Meile“ des Alten Landes beschränkt, die einst terra vetus genannt wurde. Im Gegensatz dazu hieß die dritte „Meile“ terra nova. Diese Gegenüberstellung findet sich u. a. in einer Urkunde von 1287. 1351 heißt es dann „in deme Oldenlande“. Nach 1464 wird die dritte Meile die „Niae Meile“ genannt. Ähnlich spricht man auch im Lande Wursten von einem Alten Lande Wursten und Neuen Lande Wursten, und auch zu Leeuwarden in der niederländischen Provinz Friesland unterscheidet man ein „Oldland“ und „Nyland“.

Die Vierlande, bei Hamburg, endlich verdanken ihren Namen der Vielzahl der sie bildenden Kirchspiele: Altengamme, Neuengamme, Kirchwarder und Curslack, die sich also mit der des Vielandes an der Unterweser deckt.

Dr. B. E. Siebs

Noch viele Jahre so!

Der Rektor in Otterndorf um 1780 Johann Heinrich Voß
dem Rektor in Lehe 1930 Johann Jakob Cordes

Schmückt Tafel und Gemach
Und spült die großen Gläser!
Denn heut ist Feiertag,
Und ich bin Festverweser!
Heut schmause groß die große Schar!
Nur ein Geburtstag kommt im Jahr!

Heut sitzen um den Tisch
Die Alten mit den Jungen;
Ein lustiges Gemisch,
Verkört an Mug' und Jungen.
Dem Wohlgebornen tönt der Dank
Der Wohlgeburt mit Gläserklang.

Ja, manches Jahr verschwand;
Wir werden täglich älter!
Bald lebt man warm Gewand,
An Haupt und Füße kälter.
Man steigt langsam auf und ab,
Und wandelt ehrenfest am Stab.

Doch mag der Jahre Frost
Das Jugendfeuer lindern;
Der Gute bleibt getrost
Und scherzt mit den Kindern.
Er sitzt an warmer Sonne wohl;
Doch nie verdreht sich ihm der Pol.

Er höret gern bei Nacht
Den Liebesvogel flöten,
Und schaut, auch überwacht,
Mit Lust des Morgens Rötten.
Strahlt auch der Menschheit Morgen auf,
Er grüßet nie dem neuen Lauf.

Er forscht, ob gut es sei,
Was jeho Neues waltet.
Das Alte war auch neu,
Und noch so Neues altet.
Sagt nur sein Herz ihm: Das ist gut!
So liebet er's mit Jünglingsmut.

Nie schwankt er her und hin;
Er steht mit sich im Bunde.
Begründet steht sein Sinn
Auf festem Felsengrunde.
Er liebt des Guten Blüt' und Frucht
Und haßt Troß und Eigensucht.

Sein Herz, von Hesen rein,
Wird geistig nur, nicht sauer.
Er wird wie edler Wein,
Veredelt durch die Dauer.
Durch weiser Worte Labetrunk
Erhöht er kühner Taten Schwung.

O Freund, uns ward Dein Geist
Gutedel schon gekeltert;
Er got sich klar und fließt
Wie Balsam nun, gekeltert.
Klingt an! Noch viele Jahre so!
Und auch das letzte lebensfro!

„Leher Kuhle“ als Umschlagshafen

Wer hat sie noch gekannt: die „Leher Kuhle“? Viele werden es wohl nicht mehr sein. Und doch war sie einstmals ein vielgenannter Platz, war einer der alten Geestehäfen, von denen Lehe drei hatte: die „Kuhle“, das „Auesiel“ und das „Loch“ am Geestehellteuf. Die „Kuhle“ war von der Poststraße aus der nächstgelegene Hafenplatz. Nicht allein für die Leher, auch für die benachbarten Dörfer der Börde Dehstedt wurde die „Kuhle“ als Ein- und Ausfuhrhafen viel beansprucht. Von hier holten die Kaufleute und Krämer ihre eingeführten Waren, und an der „Kuhle“ wurden die Ausfuhrgüter verladen: Korn, Flach, Leinen und dergleichen. Selbst als Vorhafen für ferngelegene Auswandererhäfen, wie Amsterdam, kam sie in Frage. Nach früheren Berichten muß gerade an der „Kuhle“ ein lebhafter Betrieb geherrscht haben. Lesen wir mal in alten Urkunden darüber nach. Da schreibt Christopher Witgen, Dehstedt, 1787 in seinem Tagebuch: „Fuder Roggen für den Müller Heinsohn nach der Leher Kuhl 30 Grote“. „Fuder Holz aus der Leher Kuhl 24 Grote“. 1785: „Für Frau Pastor Wille gefahren 1 Fuder Bücher nach der Kuhl, Fuder Steine mitgebracht 36 Grote“.

Vor 160 Jahren schiften uns hier noch die großen Häfen. Die Holländer beherrschten mit ihren Handelsschiffen den Ozean. Junge Leute aus unserer Heimat, die zur See wollten, ließen sich daher von holländischen Reedern anheuern. 1787 wollte auch Claus Witgen aus Dehstedt nach Amsterdam, um sich dort als Seemann anwerben zu lassen. Von der „Leher Kuhle“ fuhr er mit einem kleineren Segelschiff aus. Ihn begleiteten noch zwei Brüder Scheper aus Laven, die schon in holländischen Diensten standen und sich nun des neuen Dehstedter Schiffsjungen annahmen. Auch verstaute sie etwas von seinem Reisegut mit in ihre Kisten. Sesselnd ist nun, wie Christopher Witgen sein Mündel für die Reise ausstufte. Er hat alles haarklein aufgezeichnet. Da er auch die damaligen Preise mit angegeben hat, sind uns die Aufzeichnungen doppelt wertvoll. Gegen heute hatte das

Geld einen mehrfach höheren Wert; deshalb darf sich keiner durch die anscheinend niedrigen Preise verleiten lassen. Wer einen Maßstab haben will, braucht nur an den Tagelohn eines Landarbeiters vor 160 Jahren zu denken. Dieser betrug bei freier Beköstigung pro Tag 12 Grote = ein Sechstel Thaler. Weil damals ein Pfund Kalbfleisch 2 Grote kostete, konnten für einen Tagelohn immerhin sechs Pfund Kalbfleisch gekauft werden.

Lassen wir nun das Tagebuch des Christopher Witgen sprechen: „Was ich mein Papillen gethan habe 1787, als er zu Schiffe wollte: 9 1/2 Ellen zu vier Hemde, vor die 9 1/2 Ellen à Elle neun Gros = 1 Thaler 13 1/2 Grote. Vor zehn Ellen à Elle acht Gros = ein Thaler 8 Grote. Vier Ellen zu ein leinen Futterhemd = 24 Grote. Vier Ellen zu einer Hose = 24 Grote. Sechs Ellen zu einem Völtsack = 36 Grote. Fünf Ellen zu einem Sack = 30 Grote. Drei Ellen zu einer Hose = 18 Grote. Zwei einhalb Ellen zu einer Kissenbüh = 22 1/2 Grote. Zwei einhalb Ellen Inlett = 15 Grote. Anderthalb Pfund Federn in das Kissen = 27 Grote. Für die vier neuen Hemde zu machen gegeben à 4 Grote = 16 Grote. Für drei Dugend Knöpfe in das Leinenzeug à Dugend 4 Grote = 12 Grote. Den 21. Februar bin ich nach Laven gewesen und mit die beiden Hineich Schepers accordirt, daß sie etwas von Claus sein Got (Gut) mit in ihre Kisten genommen haben, vor mein Weg 12 Grote. Noch habe ich ihm gethan zweieinhalb Elle zu eine Hose à Elle 9 Grote = 22 1/2 Grote. Ich habe ihm mit auf die Reise gethan von hier nach Amsterdam 72 Pfund Brodt à Pfund ein Grote 2 Penn = 1 Thaler 18 Grote. Noch habe ich ihm in Lehe gekauft Weizenbrodt vor 11 Grote. Noch habe ich ihm gethan zwei Pfund Speck à 12 Grote = 24 Grote. Noch habe ich ihm gethan eine Gosefische (Gänsebrust) = 18 Grote, zwei Mettwürste = 6 Grote, vier einhalb Pfund Butter à sieben Grote = 31 1/2 Grote. Vor mein Weg als ich ihm das Got nach die Leher Kuhl gefahren habe = 18 Grote. Zwei

Sankt Joost

Dat 's dāster Nach. De Stōrmwind bruust
An dōr de Barken sunst un sunst,
De Regen pulsch, wat rānner will,
All sūnd se dōnaat' bet op't Fīll.
Dat Moor weekt sūmmer dāller op,
Se jōōrt de Peer all lang bl'n Kopp:
De sacken beld all 'n paarmaal weg,
Knapp halter s' noch de junge knech.
Dat's uk den Weg verleren deen,
Nīch hōōrt hebbt op den Weert sien Reen,
De't Moor mit all sien Mücken kenn,
Se wulln dōrūt na Laamst noch hen.
Ter angstīg Ropen gelst dōr't Moor,
Doch hōōst' keen eenīg Mīnschenoor.
Dat hōōste Dōrp, ja, neem is dat?
Un keen geit nachs woll hier dat Padd?
Se hōōnt nu nīch meer vōrs, nīch trāgg;
De Geseen loopt sem dōv 'n Rāgg:
Den 't Moor heft packt, den gīft nīch rut,
De heft sien Deel, mit den is 't ut.
Se weef' dat, lang maakt se't nīch meer.
Herrgott, wenn't doch eerst Morgen weert!
Allmācht' ger, help us, sta us bl,
Nōōē een Kapell uk boō't wī dī!
Un Morgen ward't na'n grāssīg Nach
Un Reddūng brīngt de junge Dag.
So keem Sankt Joost in't wille Moor.
Se wīst vandaag noch Sted' un Spoor.

Heinrich Teut, Hamburg

holländische Gulden habe ich Ihm mitgegeben auf die Reise = 1 Thaler 4 Grote. Zwei Duh Eier habe ich ihm mitgegeben à 4 Grote = 8 Grote. Ein halbes Pfund Wolle gethan zu ein Paar Strümpfe und das übrige hat er mitgenommen. Vor die Wolle zu spinnen gegeben = drei Grote.

Fritz Humann, Bremerhaven

Lebendige Heimatarbeit

Mitteilungen und Hinweise aus dem Arbeitsgebiet und seiner Umgebung

Im Kalender vermerken! Weitere Einladungen erfolgt nicht.

An dieser Stelle stehen künftig stets die Angaben über die nächsten Fahrten und Vorträge.

Sonntag, 2. April, 16 Uhr, im Oberrigheim, Bremerhaven-G. (Haltestelle Georg-Seebach-Straße der Linie 31): Vortrag Niedel/Schröter: „Wohin führen uns die Sommerfahrten 1950?“

Sonntag, 16. April: Erste Heimatausfahrt in der Reihe „Rund um die Stadt“. Ab Straßenbahnhof Lehe, 7 Uhr. Durch die Hauptorte des Landes Wursten bis Cappel. Dort Mittagessen. Grabung bei Midlum. Zurück über das vorgeschichtliche Gelände bei Sievern. Rückkehr 19 Uhr. Kosten, einschließlich Mittagessen, 4,50 DM. Führung: Schröter und Waller. Anmeldeschluß: 12. April.

Anmeldungen für alle vier Heimatausfahrten werden schon angenommen. Die Anmeldung verpflichtet zur Zahlung der Kosten für Fahrt und Verpflegung. Nichtmitglieder können an den Autofahrten teilnehmen, soweit Platz vorhanden. Alle Anmeldungen an Ferdinand Niedel, Bremerhaven-G., Weidestraße 2, Ruf 2883.

Die „Männer vom Morgenstern“ haben in der Versammlung im Parkhaus Speckenbüttel am 3. März ihren Vorsitzenden, Rektor F. J. Cordes, weil er den Bestand des Heimatbundes in schwerer Zeit gesichert hat, und in dankbarer Anerkennung seiner unermüdeten Tätigkeit für unsere niederdeutsche Heimat, zu ihrem Ehrenmitglied ernannt. Die Urkunde wurde ihm als Gabe zum 70. Geburtstag überreicht. Die gleiche Ehrung erwiesen ihm der Bauernhausverein Bremerhaven-Lehe und der Verein für niedersächsisches Volkstum.

Die Universität Kiel hat an seinem 72. Geburtstag dem Lehrer i. R. Christoph Brockmann wegen seiner hervorragenden Brackwasserstudien die Würde eines Doktors der Philosophie ehrenhalber verliehen. Das ist im Kreise des Morgensterns der vierte Ehrendoktor; im Laufe der letzten 30 Jahre ist dreimal diese hohe Auszeichnung ehemaligen Bremerhavener Lehrern (noch ganz ohne Schulreform) zuteil geworden. Wir freuen uns mit dem stillen Gelehrten und senden ihm unsere herzlichsten Glückwünsche.

Professor Oskar Schwindrazheim, Altona, 72. Jährer, Schriftsteller, Kunstzeiger, Morgensterner, wird am 16. April 85 Jahre alt. Man muß schon ein halbes Jahrhundert zurückdenken können, wenn man sich an seine erste Wirkung in die Breite erinnern will. Damals standen seine fünf Kunstwanderbücher in jeder öffentlichen Volksbücherei, sie waren in der Hand der

Jugend. Die wanderte damals noch, und saß nicht nur auf dem Rad; sie hatte das Zeichenheft bei sich, nicht bloß die Strahlenfalle. Sie hatte Zeit und Muße, sich in die Reize der Landschaft, eines Dorfes, eines Städtchens, in ein Bauwerk und seine Schmuckformen, in bodenständig-geübene Handwerks- und Zierkunst hineinzuversetzen und zu vertiefen. Indem Auge und Hand den Linien nachgingen, erzog man sich zum bewußten Sehen (denn Sehen will gelernt sein); das gefüllte Skizzenbuch, mochte es künstlerisch noch so bescheiden sein, gab noch nach Jahren der allmählich verblasenden Erinnerung einen festen Halt. Die Not und Hast der Zeit, zwei Weltkriege, das Überwuchern alles Technischen, haben da, wie sonst, viel zerstört. Ohne rückwärts gewandt zu sein: es würde unserem inneren Menschen und seiner Bereicherung nicht schaden, wenn man sich in einem verwachsenen Allerweltsleben stärker auf diese wesentlichen Werte besänne. Was damals Heimatabewegung, Wandervogel, Kunstwart erstrebten, das war auch das Ziel von Professor Schwindrazheim und ist es geblieben. Gern denken wir an sein Buch „Im Feenlande Immerhin“, an seine Vorträge in Bremerhaven um 1930, auch an die Lehrgänge bei uns und in Ostfriesland, in Heide und Harz. Er war zu Hause, wo die Landschaft in ihrer Ansprechbarkeit dem Menschen noch etwas zu sagen hatte. Er sah wie ein lyrischer Dichter in allem das Große und Göttliche, war beglückt von einem sonnenbeestrahlten Grasfeldchen, einer Wolke über dem Wasser, und blieb zeitlebens schlicht, einfach, selbstlos, anregend und hilfsbereit. Was er gefas, wird weiter wachsen; dafür werden dankbare Schüler sorgen. Möchte es ihm beschieden sein, für zwei längst fertiggestellte Tafelwerke „Freudvolles Sehen“ (eine Art Katechismus des künstlerischen Sehens) und „Alttextilliches in bäuerlicher Zierkunst“ trotz der Ungunst der Zeit einen Verleger zu finden. Seine Pastelle sind zum größten Teil verbrannt. Wenn nun, im hohen Alter, Augen und Beine nicht mehr recht Dienst tun wollen, so ist doch der Geist frisch und jung geblieben, und seinen Humor hat der alte Herr sich bewahrt. So schrieb er uns im letzten Briefe: „Im Herzen war ich ja schon „Morgensterner“, ehe ich beirat, und bleib's natürlich! Sollte ich in den Himmel kommen, werde ich's auch dort bleiben, ja vielleicht den lieben Gott zum Beistand verleihen — er hätte m. E. reichlich Gelegenheit gehabt, auch ohne betonte Mitgliedschaft Heimatspflege und Denkmalschutz zu fördern.“

Wir grüßen Professor Schwindrazheim dankbar zu seinem 85. Geburtstag mit herzlichem Heimatgruß. Schr.

Der Nordwestdeutsche Verband für Alt- und Neuforschung, der im Vorjahre neu begründet worden ist, wird seine Tagung vom 11. bis 14. April in Duisburg abhalten. Zur Verhandlung steht „Von der Völkerwanderungszeit bis zur fränkischen Herrschaft“.

Die Stadt Wilhelmshaven beabsichtigt, in Verbindung mit dem Seewasserquarium, das in der Strandhalle noch in diesem Jahre eröffnet werden soll, auch ein Küstenmuseum einzurichten. Es soll in einem Strandhause untergebracht werden und wird Dr. Haarnagel, dem Leiter der Niedersächsischen Landesstelle für Marschen- und Wurtensforschung, unterstehen.

Wir begrüßen dankbar eine Anordnung des Oberkreisdirektors im Amtsblatt für den Landkreis Wesermünde. Danach werden alle beteiligten Stellen den Baum- und Windschutzplanungen ihre Aufmerksamkeit zu; die Gemeinden bemühen sich um Aufklärung der Bevölkerung und haben auch Ausgaben nicht gescheut. Dieser einmal beschrittene Weg soll nicht wieder verlassen werden. Das Ziel bleibt, alle geschlagenen Bäume zu ersetzen und Windschutzhecken neu anzupflanzen. Die schnellwüchsige Pappel und honigspendende Bäume werden besonders empfohlen.

Die soeben wiedererstandene Monatschrift für die Friedhofsverwalter Deutschlands, „Der Friedhof“, Baden-Baden-Dos, Hauptchriftleiter unser Mitglied Bau- rat Dr.-Ing. Werner Lindner, Hermannsburg) widmet ihr Januarheft den Ehrenstätten des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge. Wir machen auf dies hervorragende ausgestattete Heft und die Zeitschrift aufmerksam, die sich um die Wiederbelebung wahrer Friedhofskultur erfolgreich bemüht.

Wer gibt Auskunft, was aus der einst blühenden Gründung Friedrich Plettkes, dem Verein für Naturkunde an der Unterweser, geworden ist? Seine schönen Veröffentlichungen („Aus der Heimat — für die Heimat“ usw.) sind wohl mit der Stadtbibliothek verbrannt. Ist der Verein eingegangen? Wer darf sich als Rechtsnachfolger betrachten und an den Verein gerichtete Sendungen in Empfang nehmen?

Die Leiter der Ortsgruppen werden gebeten, genaue Angaben über von ihnen vorgesehene Veranstaltungen rechtzeitig, d. h. bis zum 5. jeden Monats, an den Herausgeber gelangen zu lassen.

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutsche Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preise von vierteljährlich 0,60 DM einschließlich Postkosten. Druck und Verlag: Nordwestdeutsche Verlagsgesellschaft mbH., Bremerhaven, Hafenstr. 140. Für den Inhalt verantwortlich: Th. A. Schröter, Langen, Leher Landstr. 58.